

Die Last der Seelsorge

Dieser Artikel wurde mit freundlicher Genehmigung der Autoren aus dem Buch „Seelsorge und Gebet - Wie Menschen in der Gegenwart Gottes verändert werden“ entnommen. Die Publikation wird voraussichtlich im März 2007 beim CMD-Verlag erscheinen (siehe Buchbesprechungen auf S.24-25). Wir möchten das gesamte Buch herzlich empfehlen.

Die Redaktion

Dr. Roger Peugh/Dr. Tammy Schultz, USA

DAS LEIDEN DES DIENSTES: EIN BEISPIEL AUS TAMMYS LEBEN

Während ich an meiner Doktorarbeit schrieb, wohnte ich in einer Wohnung, die an den Hinterhof des Nachbarn angrenzte. Der Hof war ein einziges Durcheinander ausrangierter Möbelstücke, rostender Autoteile und leerer Bierflaschen. In der Ecke des Hofes stand ein Käfig, der von Unkraut überwuchert war; im Käfig gab es eine wackelige Hundehütte, eine Menge Hundehäufchen und eine alte englische Spürhündin. Sie war eine Mitleid erregende Kreatur, die zuviel Futter und zuwenig Liebe bekam. An den meisten Abenden streckte ich eine Hand durch den Käfig und streichelte den heruntergekommenen alten Hund und Dixie wedelte mit dem Schwanz und jaulte vor Behagen, wie diese Tiere es tun. Die ganzen Jahre hindurch hatten die Besitzer von Dixie ihrem Haustier wenig Liebe gezeigt. Sie war ausran-

giert wie eine Bierflasche, deren Inhalt schon getrunken worden war. Mir tat das Herz weh, wenn ich an dem alten Dixie-Hund vorbeiging.

Ein befreundeter Seelsorger schrieb mir kürzlich die folgende Email: „Bitte bete. Ich bin ausgebrannt, entmutigt, ich will aufhören.“

Ich verstand diese Worte. Burnout kommt im Seelsorge-Beruf häufig vor. Es ist das Leiden dieses Dienstes. Nach langen Tagen voller ermüdender Gespräche, in denen wir trotz all unserer Ausbildung, Erfahrung und Bemühungen keinen Durchbruch sehen, stellen wir fest, dass wir uns weniger wie Fackelträger, sondern eher wie alte, müde Hunde fühlen. Wir empfinden eine Seelenverwandtschaft mit der ausgelagten, vergessenen Dixie, und wir drücken dies aus mit Worten wie: „Ich bin ausgebrannt – ich will aufgeben.“ Wir verstehen das Gefühl, zerbrochen und erschöpft zu sein, eingesperrt in den Käfig der Sorgen anderer Leute und in der Hoffnung, dass jemand vorbeikommen und uns eine freundliche Hand entgerecken möge.

EIN NAGENDES THEMA

Stunde um Stunde angesichts der Qualen und Gottlosigkeit anderer Menschen zuversichtlich zu bleiben, ruft eine ganz einzigartige Form von Stress bei Seelsorgern hervor. Es gibt Belastungen und Herzeleid, die zwangsläufig im Bereich der Seelsorge auftauchen, Belastungen, die den Helfenden von innen und außen auslaugen und zerbrechen. Seelsorger nehmen der Menschen „Qual abends mit sich zu Bett und trauern um sie in ihren Träumen; sie bleibt ihnen wie ein nagendes Thema im Hinterkopf“⁴¹.

Wenn wir neben solchen stehen, die versuchen, ihre Gefühle zu verstehen und ihre Freude wiederzuerlangen, stellen wir ironischerweise oft fest, dass unsere eigenen Gedanken und Gefühle an uns nagen. In unserer Erfahrung mit Seelsorgern (und unseren eigenen Zeiten des Burnouts) haben wir festgestellt, dass es am schwersten ist weiterzumachen, wenn wir uns sinnlos, allein und überwältigt fühlen. Diese Gefühle entstehen aus den unvermeidbaren Schwierigkeiten der Praxis der

Seelsorge, und wenn sie nicht angegangen werden, verwüsten sie die Bemühungen und guten Absichten selbst der mitleidvollsten Seelsorger.

Das Gefühl der Nutzlosigkeit untergräbt unsere Kraft und lässt unsere kleinen Siege und unsere großen Opfer hohl klingen. Seelsorger entwickeln eine kolossale Traurigkeit durch das Hören all dieses Leidens, der Ungerechtigkeit und des Übels, und wir können uns kraftlos fühlen gegenüber der Größe menschlicher Not. Wir fühlen uns beraubt der Möglichkeit, Menschen in Not wirklich zu helfen, denn es sind immer noch mehr Menschen in Not um uns herum – sehr viel mehr. Eine Studie über die Ursachen von Stress für Therapeuten zeigte, dass der „Mangel an therapeutischem Erfolg“ der größte Stressaspekt dieses Berufsbildes ist.²

Es ist leicht für Seelsorger, sich alleine zu fühlen. Vielleicht haben wir kein Team um uns herum aufgebaut, das uns unterstützt, wenn wir die Herzzerreißenden Geschichten anhören, die unsere Klienten uns anvertrauen. Der Aspekt der Vertraulichkeit hält uns davon zurück, die Last mit anderen zu teilen, indem wir über das reden, was wir gehört haben. Während unsere Herzen brechen um der Menschen willen, mit denen wir zusammensitzen, dreht sich die Welt um uns weiter und bekümmert sich nicht um die Sorgen unserer Klienten oder unsere Sorgen – ja, sie nimmt davon nicht einmal Notiz. Zu manchen Zeiten beobachten wir, wie Klienten, die uns im Laufe der Zeit wichtig geworden sind, dumme Entscheidungen treffen. An vielen Tagen ist Seelsorge enttäuschend einsam.

Das Ergebnis davon, alleine zu arbeiten, ist üblicherweise, zuviel zu arbeiten. Überarbeitung ist ein Schreckgespenst, mit dem sich die meisten Seelsorger an irgendeinem Punkt ihrer Berufung auseinandersetzen müssen. Die unerbittliche Liste von Terminvereinbarungen, Fristen, Nachrichten auf unserem Anrufbeantworter und Konferenzen lässt uns keine Zeit zur Erholung. In staatlichen Beratungszentren haben wir Tagespläne, die übervoll sind mit Menschen in Not, damit die gewünschte „Produktivität“ erreicht wird (die vorgegebene Anzahl von Klienten, die ein Berater nach Vorgabe seines Arbeitgebers innerhalb eines beliebigen Monats beraten muss). Manche Seelsorger schwanken unter dem Gewicht des nie enden wollen-

den Papierkrams. Dann gibt es die Pastoren, die mehrere Notfall-Gespräche in derselben Woche führen müssen, in der sie auch eine Hochzeit, eine Beerdigung und die Sonntagspredigt vorbereiten müssen. Missionare, Lehrer, Jugendmitarbeiter, Eltern – sie alle jonglieren ihre eigenen Bedürfnisse, die Bedürfnisse derer, für die sie verantwortlich sind, und die ganz normalen Anforderungen des täglichen Lebens. Und das Ergebnis ist, dass sie keine Zeit haben, sich von ihrer Arbeit zu erholen. Berater werden gefangen und erstickt vom Gewicht der Menschen, mit denen sie Zeit verbringen sollen, und der Aufgaben, die erledigt werden müssen.

So wie Autoreifen, die nicht richtig ausgewuchtet sind, zu Verunsicherung und Gefahren beim Reisen führen, verunsichert uns die Unausgewogenheit unseres Lebens und birgt Gefahren für die Effektivität unserer Beziehungen. Wir sind wie eine Kerze, die an beiden Enden brennt – sie gibt zwar das doppelte Licht, aber sie verbrennt in der Hälfte der Zeit. Wie missbrauchte Frauen festsitzen im Teufelskreis der Gewalt, stecken wir fest im Teufelskreis unserer Überarbeitung, unserer zu großen Verantwortung und Überanstrengung.

Gibt es für uns Hoffnung? Kümmerst sich Gott um unsere Wunden und unsere Schwachheit, oder ist er genauso enttäuscht von uns, wie wir es sind? Wir haben oft festgestellt, dass Gottes Wort wie eine heilende Salbe für die total ausgelaugten Seelsorger ist. Wir finden uns wieder auf den Seiten der Heiligen Schrift, wo wir von großen Männern und Frauen Gottes lesen, die dieselben Schmerzen und Enttäuschungen durchmachen mussten, und die uns anbieten, teilzuhaben an ihrer Hoffnung.

UNTER DEM GINSTERSTRAUCH: DAS GEFÜHL DER NUTZLOSIGKEIT

Elia, der Mann Gottes, der Wundervollbringer, der mächtige Prophet, der den Tod nicht schmeckte: er ist einer der meistverehrten Diener Gottes im Alten Testament. Er war ein großer Prophet und ein Mann des Gebets in einer verdorbenen Zeit der Geschichte Israels. Wir begegnen ihm in 1. Könige 18, während er gerade 450 Priester des Götzen Baal herausfordert und in Gottes Auftrag Feuer vom Himmel regnen lässt. Und doch beginnt das 19. Kapitel damit, dass der Prophet verzweifelt wegrennt:

Da sandte Isebel einen Boten zu Elia und ließ ihm sagen: „So sollen mir die Götter tun, und so sollen sie mir hinzufügen! Ja, morgen um diese Zeit mache ich dein Leben dem Leben eines von ihnen gleich!“ Da fürchtete er sich; und er machte sich auf und lief um sein Leben und kam nach Beerscheba, das zu Juda gehört; und er ließ seinen Diener dort zurück. Er selbst aber ging in die Wüste eine Tagereise weit und kam und ließ sich unter einem einzelnen Ginsterstrauch nieder. Da wünschte er sich, sterben zu können, und sagte: „Es ist genug. Nun, HERR, nimm mein Leben hin. Denn ich bin nicht besser als meine Väter.“ Dann legte er sich nieder und schlief unter dem einen Ginsterstrauch ein. Und siehe da, ein Engel rührte ihn an und sprach zu ihm: „*Steh auf, iss!*“ (1Kön 19,2-5)

Elia wollte nur noch weg. Er wollte sterben. Und wir fragen: „Was brachte einen der größten Propheten Gottes zu solch einem Punkt?“ An dem Tag, an dem er in die Wüste floh, war Elia gebraucht worden, um die 450 Baalpriester zu besiegen. Am Berg Karmel hatte Elia die Priester und das Volk Israel herausgefordert zu wählen, wem sie dienen wollten – Gott oder Baal. Die Priester hatten das vorbereitete Opfer ausgebreitet und Baal angerufen, das Opfer anzuzünden und seine Macht zu zeigen. Vom Morgen bis zum Abend hatten die Priester Baal angerufen. In ihrer Verzweiflung hatten sie Messer genommen und sich in der Hoffnung geschnitten, dass der Geruch von Blut ihren blutdürstigen Gott anlocken würde. Er hatte mit Schweigen geantwortet.

Dann hatte Elia das Holz und den übrigen Jungstier so gründlich mit Wasser getränkt, dass der Graben um den Altar bis zum Rand mit Wasser gefüllt war. Er hatte ein demütiges Gebet gesprochen und Gott gebeten zu antworten: „*HERR, Gott Abrahams, Isaaks und Israels! Heute soll man erkennen, dass du Gott in*

Israel bist und ich dein Knecht und dass ich nach deinem Wort das alles getan habe, Antworte mir, HERR, antworte mir, damit dieses Volk erkennt, dass du, HERR,

»Das Gefühl der Nutzlosigkeit untergräbt unsere Kraft und lässt unsere kleinen Siege und unsere großen Opfer hohl klingen.«



der wahre Gott bist und dass du selbst ihr Herz wieder zurückgewandt hast!“ (1Kön 18, 36-37)

Gott hatte mit einem Inferno geantwortet, das vom Himmel her tobte und sowohl das Opfer als auch das Holz, die Steine, das Wasser und die umgebende Erde verbrannte, und hatte dadurch Israel als sein Eigentum zurück gewonnen. Die falschen Baalspriester waren vom Volk umgebracht worden. Elia hatte um Regen gebetet und Gott hatte ihn nach einer Dürre von dreieinhalb Jahren gesandt. Dann hatte Elia auf übernatürliche Weise die Kraft bekommen, vor Ahabs Wagen auf einer matschigen, regengetränkten Straße etwa 24 Kilometer weit nach Jesreel zu rennen (1Kön 18,40-46). Dies waren spektakuläre Gebetserhörungen gewesen – alle an einem Tag!

Und doch stürzte Elia aus seinem geistlichen Höhenflug am nächsten Tag ab. Als Königin Isebel, die die wahren Propheten des Volkes durch Baalspriester ersetzt hatte, hörte, was Elia mit ihren Dienern gemacht hatte, schwor sie Rache. Sie hatte schon alle seine Mitarbeiter ermordet, und er wusste, dass ihre Drohung keine leeren Worte waren. Er flüchtete in die Berge.

Allein in der Wüste brach Elia unter einem Ginsterstrauch zusammen – ausgebrannt, niedergeschlagen und mit dem Wunsch zu sterben. „Ich habe genug, Herr“, sagte er. „Nimm mein Leben hin, ich bin nicht besser als meine Väter“ (1. Könige 19,4). Nach all dem, was er getan hatte, und all dem, das Gott durch ihn getan hatte, fühlte sich Elia „nicht besser als [seine] Väter“, nicht anders als die Propheten, die gedient hatten und gestorben waren und Israel denen überlassen hatten, die wie König Ahab und Königin Isebel waren. Alles war umsonst gewesen.

ICH BIN ÜBRIG GEBLIEBEN, ICH ALLEIN: DAS GEFÜHL DER EINSAMKEIT

Elias Verzweiflung kam nicht allein aus dem Gefühl der Nutzlosigkeit. Er wurde von einem Gefühl verfolgt, dass einen verheerenden Schaden in der menschlichen Seele anrichtet: dem Gefühl, völlig allein zu sein. ... Und nach dem

Feuer [kam] der Ton eines leisen Wehens. Und es geschah, als Elia das hörte, verhüllte er sein Gesicht mit einem Mantel, ging hinaus und stellte sich in den Eingang der Höhle. Und siehe eine Stimme geschah zu ihm: „Was tust du hier, Elia?“ Und er sagte: „Ich habe sehr geeifert für den HERRN, den Gott der Heerscharen. Deinen Bund haben die Söhne Israel ja verlassen, haben deine Altäre niedergerissen und deine Propheten mit dem Schwert umgebracht. Und ich bin übrig geblieben, ich allein, und nun trachten sie danach, auch mir das Leben zu nehmen“ (1Kön 19,12b-14).

Ich bin übrig geblieben, ich allein. Was für ein trostloser, verzweifelter Ausdruck – zu glauben, du seiest der einzige Überlebende einer Massenexekution, eines landesweiten Martyriums von Gottes Propheten in Gottes eigenem Volk. Und nun verfolgten sie ihn auch. Wie sollte ein Mann gegen solch eine Brutalität bestehen können? An wen hätte Elia sich nun wenden können, wo er annahm, dass alle sich Baal zugewandt hatten oder gestorben waren, weil sie sich geweigert hatten, es zu tun?

EINE SANFTE KLEINE STIMME: WIEDERHERSTELLUNG VON SINN UND GEMEINSCHAFT

Wo war Gott an diesem Punkt von Elias Verzweiflung? An demselben Platz, an der er auch für alle seine erschöpften Seelsorger bereitsteht – wartend und mit weit offenen Armen. Gott, der beste aller Seelsorger, sah Elias Ausweglosigkeit und kümmerte sich um ihn. Er wusste, dass die Wüste nicht der Ort war, Elia wegen seiner Schwachheit oder seines mangelnden Glaubens zu tadeln. Stattdessen bereitete er einen Platz, wo Elia unter einem Ginsterbusch schlafen konnte. Er bereitete ihm Frühstück, um seine Energiereserven wieder aufzufüllen, und ließ ihn dann weiterschla-

fen (1Kön 19,5.6). Der Engel des Herrn weckte Elia mit einer Berührung. Er ermutigte ihn, ehrlich über seine Trauer zu sprechen (1Kön 19,9-14). Er gab ihm Zeit, Abstand zu gewinnen und aufzuarbeiten, was mit ihm geschehen war. Bevor Gott Elia berief, mit der nächsten Aufgabe weiterzumachen, sagte er voller Mitleid zu seinem Diener „die Reise ist zu beschwerlich für dich“ und gab seinem Diener nochmals zu essen und zu trinken (ein Zitat von Spurgeon bei Exell)³.

Gottes mitfühlendes Herz wusste genau, was sein geliebter Diener brauchte. Er weiss, wenn die Reise zu beschwerlich für uns ist. Und er wird uns wieder zu Kräften bringen. Wenn wir ausgebrannt sind und vor den Isebeln in unserem Leben wegliefen, folgt uns Gott und hat einen Ginsterstrauch, der auf uns wartet. „Wie der Hund dem Hasen folgt, nicht in seinem Lauf innehält und immer von der Verfolgungsjagd angezogen wird, so folgt Gott der fliehenden Seele durch seine göttliche Gnade.“⁴

Als Elia wieder bei Kräften war, ließ Gott ihn wissen, dass es noch mehr für ihn zu tun gab. Sein Leben hatte ein Ziel. Trotz Elias Versagen hasste Gott ihn nicht. Gott war seiner nicht überdrüssig. Gott würde ihn nicht verwerfen. Elia war berufen, andere zu berufen, dass sie Gottes Aufgabe weiterführen sollten (1Kön 19,15.16).

Und Gott sagte Elia, dass er nicht alleine war. Es gab noch 7.000 andere in Israel, die ihre Knie nicht vor dem Baal gebeugt hatten (1Kön 19,18). Er war nicht der einzige, der treu geblieben war, und er musste die Aufgabe nicht alleine weiterführen.

Elia hatte an diesem Tag die Perspektive verloren. In dieser Verfassung war ihm die Drohung einer bösen Frau plötzlich größer erschienen als 450 falsche Propheten. So oft verlieren wir Seelsorger die Perspektive, wenn ein gigantischer Stapel von Berichten auf unserem Schreibtisch auf uns wartet, wenn wir eine Anzahl von Telefonanrufen erwidern müssen und noch einige weitere verzweifelte Personen für heute einen Gesprächstermin vereinbart haben. Elia verlor den allmächtigen Gott aus den Augen, der Gebete hört und beantwortet. Unter den Ginstersträuchern unseres Lebens lädt Gott uns ein, ihn anzurufen. Wir beten aus vielfältigen Gründen. Aber wenn wir erschöpft, überanstrengt, abgefüllt und ausgebrannt sind, wird uns klar, Gebet ist auch „... ein Schrei aus der Dürre unseres Lebens, vom leeren

Platz, von dem Teil von uns, der fehlt. Es ist der verwundete Teil, der nach Heilung sucht, der fehlende Teil, der gefunden werden will, der nun trockene Ton der Skulptur, der die Hand sucht, die ihn zuerst berührt hat, zuerst gestreichelt, zuerst geliebt.“⁴⁵

Unter den Ginstersträuchern unseres Lebens hört Gott unser Seufzen und er kümmert sich um uns. *Und die Söhne Israel seufzten wegen ihrer Arbeit und schrien um Hilfe. Und ihr Geschrei wegen der Arbeit stieg auf zu Gott. Da hörte Gott ihr Ächzen, und Gott dachte an seinen Bund mit Abraham, Isaak und Jakob. Und Gott sah nach den Söhnen Israel, und Gott kümmerte sich um sie* (2Mo 2,23-25) (Hervorhebung durch die Autoren). Und er kümmert sich um seine Seelsorger!

VOM MORGEN BIS ZUM ABEND: DAS GEFÜHL DES ÜBERWÄLTIGTSEINS

Mose, ein anderer großer Held des Glaubens aus dem Alten Testament, hatte allen Grund dazu, sich überwältigt zu fühlen. Das Volk Israel war bestenfalls ein schwer lenkbares, undankbares Volk, obwohl es in der Wüste Zeuge von einem Wunder nach dem anderen geworden war, nachdem Gott es aus Ägypten befreit hatte. Die Befreiung des Volkes aus dem festen Griff des Pharaos war nicht das Ende von Moses Einsatz, sondern sein Anfang. Während der nächsten vierzig Jahre führte Mose das Volk mit Treue und Mitgefühl, setzte sich für es ein und richtete unter den Menschen, über die Gott ihm die Führung anvertraut hatte.

Mose dachte, die endlose Aufgabe solle er allein tragen. Sein Schwiegervater beobachtete lange Menschen-schlangen, die den ganzen Tag warteten, um zu Mose vorgelassen zu werden, damit er über ihre Angelegenheiten entscheiden würde, und er dachte anders darüber:

Und es geschah am Tag darauf, da setzte Mose sich nieder, um dem Volk Recht zu sprechen. und das Volk stand bei Mose vom Morgen bis zum Abend. Als aber der Schwiegervater des Mose alles sah, was er mit dem Volk tat, sagte er: „Was ist das, das du mit dem Volk tust? Warum sitzt du allein da, während alles Volk vom Morgen bis zum Abend bei dir steht?“ Mose antwortete seinem Schwiegervater: „Weil das Volk zu mir kommt, um Gott zu befragen. Wenn sie eine Rechts-sache haben, dann kommt es zu mir, und ich richte zwischen dem einen und dem anderen und gebe ihnen die Ordnungen Gottes und seine Weisungen bekannt.“

(2Mo 18,13-16)

Jethro erkannte, dass Mose nicht gelernt hatte, kleinere Angelegenheiten an andere in seinem Umfeld weiterzugeben, und er sagte seinem Schwiegersohn:

„Die Sache ist nicht gut, die du tust. Du reibst dich auf, sowohl du als auch dieses Volk, das bei dir ist. Die Aufgabe ist zu schwer für dich, du kannst sie nicht allein bewältigen. Höre nun auf meine Stimme, ich will dir raten, und Gott wird mit dir sein. Vertritt du das Volk vor Gott, und bringe du die Sachen vor Gott. Belehre sie über die Ordnungen und Weisungen und zeige ihnen den Weg, den sie gehen, und das Werk, das sie tun sollen. Du aber suche dir aus dem ganzen Volk tüchtige, gottesfürchtige Männer aus, zuverlässige Männer, die ungerechten Gewinn hassen, und setze sie über sie: Oberste von Tausend, Oberste von Hundert, Oberste von Fünfzig und Oberste von Zehn., damit sie dem Volk jederzeit Recht sprechen! Und es soll geschehen, dass sie jede große Sache vor dich bringen, jede kleine Sache aber selbst richten. Auf diese Weise entlaste dich, und sie mögen es mit dir tragen. Wenn du dies tust und Gott es dir gebietet, dann wirst du bestehen können, und auch dieses ganze Volk wird in Frieden an seinen Ort kommen“ (2Mo 18,17-23).

Mose vertraute seinem Schwiegervater und nahm seinen Rat an. Erglaubte nicht länger, dass die Aufgabe allein seine Verantwortung sei, und er begann, Aufgaben an andere abzugeben.

Überarbeitung ist eine häufige Ursache von Burnout. Die meisten Seelsorger sind sich sehr genau dessen bewusst, was es bedeutet, zu viele Stunden zu arbeiten. Da ist immer noch eine weitere Person, die Hilfe braucht, immer noch ein weiteres Telefongespräch, das geführt werden muss, immer noch ein weiterer Bericht, der verfasst werden muss, immer noch ein weiterer Krankenhausbesuch. Wenn wir schwach und entmutigt sind, teilt uns Gott liebevoll folgendes mit: *„Die Aufgabe ist zu schwer für dich, du kannst sie nicht allein bewältigen.“*

Viele christliche Seelsorger arbeiten in einem Umfeld, in dem externer Papierkram und Produktivitätsanforderungen nicht delegiert oder verringert werden können. In diesen Zeiten müssen wir einen anderen Weg finden, um unseren Frieden wiederzuerlangen, worüber wir im nächsten Abschnitt sprechen wollen. Und doch kommt mancher Aspekt der Geschäftigkeit aus uns selbst. In meiner (Tam-

mys) Dissertation für meinen Master-Titel ging es um Gründe dafür, warum viele Seelsorger in einem Bereich arbeiten, in dem es Beruf und Aufgabe ist, anderen zu helfen. Ich entdeckte, dass viele von uns als Kinder unserem deprimierten Vater nicht helfen konnten, sich besser zu fühlen, unsere Schwester nicht davon abhalten konnten, soviel Alkohol zu trinken, oder unsere Eltern nicht wieder zueinander bringen konnten. Folglich beginnen wir, in einem helfenden Beruf zu arbeiten, um in anderen in Ordnung zu bringen, was wir in unseren eigenen Familien nicht heilen konnten.

Wenn wir das tun, helfen wir nicht aus Freiheit heraus, sondern aus unserem Wunsch heraus, unsere eigene Hilflosigkeit zu minimieren. Wir werden In-Ordnung-Bringer. Und wenn die Menschen, denen wir zu helfen versuchen, sich nicht verändern und andere um uns herum nicht so hart arbeiten wie wir selbst, werden wir ärgerlich auf sie und manchmal auch auf Gott. Wie Martha beschwerten wir uns bei Gott: „Kümmert es dich nicht, dass meine Schwester mich allein gelassen hat zu dienen? Sage ihr doch, dass sie mir helfe“ (Lukas 10,40). Vielleicht sagen wir dies direkt zu Gott oder wir drücken es durch unsere Wut anderen gegenüber oder den Umständen gegenüber aus. In jedem Fall vergessen wir, dass Gott unsere Umstände leitet und dass das Nörgeln über Menschen und darüber, wie die Dinge nun mal sind, sehr ähnlich ist dem Murren über Gott, und dass es zu derselben Bitterkeit im Herzen führt. Wir können nicht machen, dass es den Menschen besser geht. Wir können nicht alles Übel in dieser Welt heilen. Und anstatt, dass wir begreifen, dass das auch niemals unsere Aufgabe sein sollte, werden wir frustriert, ärgerlich und ausgebrannt.

EINSAME ORTE: DIE

WIEDERHERSTELLUNG DES FRIEDENS

Jesus liebte, die um ihn waren. Aus reiner Liebe brachte er Opfer und gab sich selbst immer wieder hin. Und doch behielt er sein Werk im Auge. Jesus war ein völlig ausgewogenes Vorbild und er entschied sich dafür, innerhalb der Grenzen menschlicher Existenz zu leben. Es drängte ihn nicht, jeden in seiner Umgebung zu

»Wir können nicht alles Übel in dieser Welt heilen.«



versteint die Menschen (...) Unsere Furcht davor, allein zu sein, treibt uns in Lärm und Menschenmassen. Wir erhalten ständig einen Schwall von Worten aufrecht, auch wenn sie sinnlos sind. Wir kaufen Radios, die wir über unser Handgelenk streifen oder an unseren Ohren tragen können, damit wir, wenn kein anderer bei uns ist, wenigstens nicht

*zur Ruhe verdammt sind*⁶.

heilen. Ihm war klar, dass es immer Arme bei uns geben würde (Mt 26,11). In Johannes 17,4 macht Jesus diese erstaunliche Aussage seinem Vater gegenüber im Gebet: „Ich habe dich verherrlicht auf der Erde, das Werk habe ich vollbracht, das du mir gegeben hast, dass ich es tun sollte.“ Wie war es möglich, dass Jesus sagen konnte, er habe das Werk vollendet, das Gott ihm zu tun gegeben habe? Es gab immer noch so viele Leprakranke, Lahme, Blinde und sündige Menschen, die verzweifelt auf seine Berührung warteten. Aber Jesu Aufgabe war nicht, alle Wunden zu verbinden und alle Krankheiten zu heilen. Seine Aufgabe war es, Menschen zu helfen, dass sie ihn lieben, ehren und anbeten lernten – und somit ein neues Leben finden.

Mitten in seinem Dienst des Heilens und Lehrens verließ Jesus zum wiederholten Male die Menschenmengen und ging still weg, um mit seinem Vater allein zu sein. Matthäus 14,23 berichtet uns: „Und als er die Volksmen-

gen entlassen hatte, stieg er für sich allein auf den Berg, um zu beten“ und Lukas 5,16 erzählt: „Er aber zog sich zurück und war in einsamen Gegenden und betete.“

Die Schmerzen unter den Menschen in unserem Umfeld

sind zuviel für uns, als dass wir allein mit ihnen fertig werden würden. Wir wurden dazu gemacht, uns von der Menge zu entfernen, den Fernseher abzuschalten, die Tür zu schließen, ruhig zu werden und uns mit unserem Himmlischen Vater zusammenzusetzen und erneuert zu werden. Richard Foster drückt es gut aus: *Jesus ruft uns aus der Einsamkeit zum Alleinsein. Die Angst davor, allein gelassen zu werden,*

DIE FINSTERE NACHT DER SEELE ... UND DIE MORGENDÄMMERUNG

Foster erklärt auch:

Wenn wir die Disziplin des Alleinseins ernst nehmen, bedeutet das, dass wir an einem oder mehreren Punkten unserer Pilgerreise das betreten werden, was St. Johannes des Kreuzes als „die finstere Nacht der Seele“ beschreibt. Die „finstere Nacht“, zu der er uns beruft, ist nichts Schlechtes oder Zerstörerisches. Im Gegenteil, es ist eine Erfahrung, die man so willkommen heißen sollte, wie ein Kranker vielleicht eine Operation begrüßt, die Gesundheit und Wohlbefinden verheißt. Der Zweck der Finsternis ist es nicht, uns zu bestrafen oder uns zu belasten. Der Zweck ist es, uns zu befreien. St. Johannes des Kreuzes begrüßte die finstere Nacht der Seele als eine göttliche Begegnung, eine bevorzugte Gelegenheit, zur göttlichen Mitte gezogen zu werden (...) Die finstere Nacht ist einer der Wege, auf dem uns Gott in eine Stille bringt, ein Ruhigsein, damit er an einer inneren Veränderung der Seele arbeiten kann.⁷

Roger erinnert sich: Im Jahre 1980 ging ich für vier Monate durch eine trostlose und einsame Depression, durch die „finstere Nacht“, von der Foster schrieb. Ich empfand zutiefst ein Gefühl des Versagens als Leiter und als Mann. Durch einen Leiterschaftsalptraum wurden böartige Bemerkungen gemacht, wertvolle Freunde wandten sich ab, und tiefe Traurigkeit und Einsamkeit überschwemmten mich. In der Mitte meiner Depression lernte ich, dass die chirurgische und erneuernde Kraft von Gottes Wahrheit in der Bibel wirksam war, mein Denken mit Gott selbst zu erfüllen, wodurch Versagen und Ent-

mutigung vertrieben wurden. Ich sah zum wiederholten Male, dass meine klägliche menschliche Kraft von Gottes unbegrenzter Kraft und Weisheit in so grandioser Weise in den Schatten gestellt wurde, dass totales Vertrauen in Gott die einzig logische Antwort ist. Oh, wie sehr wünsche ich, ich würde es lernen, in fortwährendem Ruhen in der Stille mit Jesus zu leben! Aber im Laufe der Zeit wurden aus den wenigen Momenten der Ruhe ganze Zeitabschnitte. Diese ruhevollen Zeiten mit dem Herrn geben den Anstoß zu dieser leidenschaftlichen Einladung: Müder Leser, eile zum Gnadenthron des Herrn und lass dich erneuern und finde dort den Frieden, den Gott versprochen hat: „Friede meines Gottes, stille, tiefe Ruh, alle meine Sorgen, alles deckst du zu.“⁸

Er ist nicht ein Gott, der uns gebraucht und wegwirft, wenn wir zerbrechen. Er ist nicht ein Gott, der seine Diener und Freunde vergisst. Er ist ein Gott, der für uns sorgt, während wir für andere sorgen; der uns heilt, wenn wir uns nutzlos, allein, überwältigt und ausgebrannt fühlen. „Darum, da wir diesen Dienst haben, weil wir ja Erbarmen gefunden haben, ermatten wir nicht (...) In allem sind wir bedrängt, aber nicht erdrückt; keinen Ausweg sehend, aber nicht ohne Ausweg; verfolgt, aber nicht verlassen; niedergeworfen, aber nicht vernichtet.“ (2Kor 4,1.8-9).

Es ist unser Gebet für euch, unsere Brüder und Schwestern, dass ihr inmitten eures Schmerzes und eurer Frustration, eurer Furcht und eurer Zweifel in die Wüste rennt; und dass ihr dort einen Ginsterstrauch findet, eine sanfte kleine Stimme und den Gott, der eure Kraft erneuert. ☛

Fußnoten

- ¹ Mahoney, Michael J., *Human Change Processes* (New York: Basic Books, Inc.), 1991, Seite 357
- ² Farber, B. A. & Heifetz, L. J., „The Process and Dimension of Burnout in Psychotherapists“, *Professional Psychology*, 1982, 13, 293-301
- ³ Exell, Joseph S., *The Biblical Illustrator*, Volume 4, I & II Samuel, I & II Kings (Grand Rapids: Baker Book House), 1973 „I Kings“, Seite 239
- ⁴ Thompson, Francis, *The Hound of Heaven and Other Poems* (Boston: International Pocket Library), 1936
- ⁵ Gire, Ken, *Between Heaven and Earth* (New York: HarperCollins), 1997, Seite 79
- ⁶ Foster, Richard J., *The Celebration of Discipline* (San Francisco: Harper & Row, Publishers) 1978, Seite 84
- ⁷ ebenda, Seite 89-90
- ⁸ Havergal, Frances R., „Like a River Glorious“, Deutsche Übertragung: von Viebahn, Anni. „Wie ein Strom von oben“, Ich will dir danken! (Holzgerlingen: Hänssler-Verlag) 1991

»Er ist nicht ein Gott, der uns gebraucht und wegwirft, wenn wir zerbrechen.«